

## Don Quichotte aus Kaedi

10000 Meter über Kastilien kommen mir die Tränen. Hinter den geschlossenen und feuchten Augendeckeln sehe ich die beiden Herren im betagten MAN Lastwagen, Jahrgang 85, durch das aufgrünende Spanien fahren. Mein Freund Ibrahim, Mauretanier, schwarz und schlank, sitzt neben dem Chauffeur Staic, Serbe, weiss, gedrungen und fett. Ich fahre hinterher im 4x4 Mitsubishi, Jahrgang 87, immer mit Blick auf die Laderampe und die alte, angerissene Plane, die im Fahrtwind am blauen Himmel flattert. Es ist die Art Tränen, die nicht so einfach zu erklären, sondern vielleicht nur zu erleben sind, die durchs Leben kullern, hier oben über Kastilien auf dem Rückflug von einem kleinen Abenteuer, das mich vom eisig kalten Zürich in das staubig heisse Nouackott geführt hat.



Ibrahim hat vor Monaten schon von "Steiss", wie er Staic in seinem eigenen Deutsch nennt, den alten MAN Lastwagen für etwa 2000 Franken gekauft, Zweiachser mit Plane und Hebebühne. Und seit Monaten schon führt mich Ibrahim auf die Occasionsverkaufsplätze der Zürcher Agglomeration, wo meist arabisch sprechende Händler in alten

Wohnwagen sitzen, mit Ibrahim über Preise diskutieren und ihm gute und schlechte Ratschläge geben für seine Reise heim nach Kaedi am Senegalfluss, südlichste Provinz von Mauretanien.

Da sitzen sie zum Beispiel eng aufeinander im Wohnwagen in Schlieren, einem Vorort, der bekannt ist für seine Plantagen voller Gebrauchtwagen. Der Händler und seine Freunde rauchen Wasserpfeife und schauen im TV arabische Schnulzen. Und bald wird auch Ibrahim in seinem Wohnwagen sitzen, sass auch schon da, muss nun aber weg auf die grosse Reise. Ibrahim wird in Schwerzenbach sitzen, dem hässlichsten Vorort meiner ansonsten so hübschen Heimatstadt. In Schwerzenbach hat er Steiss kennen gelernt, der in seiner kleinen Autowerkstatt noch ein Zubrot verdient nach seinem Feierabend als Baggerführer. Auf dem Verkaufsplatz neben der Werkstatt, wo vor allem Serben und Kosovaren friedlich nebeneinander ihre Autos für den Export nach Exjugoslawien zusammenstellen und zurechtmachen, da also hat nun auch Ibrahim einen Abschnitt zum An- und Verkauf gemietet.

Steiss erscheint zweimal frühmorgens vergeblich, um die grosse Reise anzugehen. Desorganistaion, fehlende und defekte Teile, irreführende, afrikanische Vorstellungen von bürokratischen Abkürzungen... eine endlose Kette von sich selbst nährenden Problemen, aber Steiss kommt auch am dritten Morgen, misslaunig und misstrauisch zwar, aber er kommt, obwohl sogar sein Sohn ihm davon abgeraten hat mit dem Afrikaner zu fahren und sein Herzproblem noch zu verschlimmern. Und Ibrahim hatte recht, wenn er schon seit Wochen von Steiss schwärmt; der Mann hält sein Wort, auch wenn es ihn bis anhin nur Aerger und Zeit gekostet hat. „Ibrahim ist ein Pechvogel“, sagt meine Frau, sagen alle in unserer gemeinsamen Nachbarschaft, aber ich gehe mit ihm nach Hause, sein wirkliches Zuhause, wo die Eltern im Zelt wohnen, sehnsüchtig auf ihren verlorenen Sohn warten und Ibrahim hoffentlich wieder mal richtig grosse Portionen Glück findet. Steiss muss das ganz ähnlich sehen.

Steiss fährt Ibrahim den Lastwagen fast gratis nach Südspanien. Im Lastwagen drin ein Mitsubishi Pajero 4x4, Jahrgang 90, darum herum auf der Ladefläche unzählige alte Computer, Bildschirme, Kopierapparate, Fernseher, Pneus, Büromöbel und als Krönung eine Klimaanlage, die unbedingte Voraussetzung ist für den Betrieb von Ibrahims Kopier- und Computerstube im heissen Nouakchott, der Hauptstadt Mauretaniens. Und dieses Lokal hat er auch schon etwas aufgefüllt mit Elektronikware, die er in alten Lieferwagen verstaut und verschifft hat. Nun also geht es damit erstmals über Land. Und niemand von uns dreien hat diesen Weg je gemacht. Ibrahim ist gerüchtehalber informiert, ich etwas googelisiert und Steiss kennt auch nur den Weg nach Serbien.

Es ist Ibrahims grosser Traum als Händler zu reussieren und so eine Brücke ein seine alte Heimat zu bauen. Aber Ibrahims Startkapital ist mager. Welch schöne grosse Geschäfte könnte er doch machen mit etwas mehr Finanzkraft. Doch mit dem wenigen Geld, das er zur Verfügung hat, eigentlich gar nicht hat, kann er sich immer nur die billige Lösung leisten, deren Folgekosten ganz gern noch das allerletzte Goldkorn aus Ibrahims Portemonnaie saugen. Und sauber ist er "mon cher ami", und auch immer gut angezogen, immer freundlich, immer guter Laune. Fast immer, denn unweigerlich wird er manchmal mit bürokratischen und überhaupt Ansprüchen konfrontiert, die er entweder verdrängt hat oder schlicht nicht kennt. Und so gerät er, der wirklich wunderbar pointierte und spannende Analysen über die grosse und die kleine Welt machen kann öfter mal in Situationen, in denen sein eigener Idealismus, seine scheinbar so gut durchdachten Argumente zusammen mit einer Prise Sturheit auf schroffes Unverständnis der Aussenwelt stösst. Deshalb will er mir manchmal erscheinen wie Don Quichotte. Aber Don Quichotte ist in uns allen, und Ibrahim lernt und macht weiter, er gibt nie auf und hält an seinen Plänen fest. Und wenn es ganz schlimm kommt, findet er immer noch Trost bei Allah.

Steiss fährt mit Ibrahim im Lastwagen ohne funktionierende Scheibenwischer durchs stark verregnete Frankreich, ich mit dem zweiten Pajero, Jahrgang 87, hinterher, das Steuer knirschend, die Bremsen schon schwach, das Getriebe mit Klopftönen, noch immer beschriftet als Fahrzeug einer Sprengfirma.

Steiss schläft nachts halb ausgestreckt in der Kabine, legt seinen Bauch um den Schalthebel und lehnt den Kopf mit Schnauze an Ibrahim an, der die Nacht sitzend durchdöst. Steiss fährt zielsicher durch das von ihm noch nie befahrene Spanien und macht nur einmal einen Fehler. Als Ibrahim ihn darauf anspricht, sagt der Serbe in perfektem Schwyzerdütsch „heb d`Schnörre“. Ibrahim wird Steiss dafür noch lange lieben, denn allzu viel reden sie nicht miteinander. Steiss sagt, Ibrahim ist kompliziert und schlecht organisiert, aber ich helfe ihm, er soll dieses Geschäft machen." Ibrahim empfahl mir, als ich ihn fragte, was ich denn auf die Reise durch die Wüste mitnehmen soll, ein schönes Jackett für den Besuch beim Sekretär für auswärtige Angelegenheiten in Nouakchott. Ich nehme ein Jackett mit, aber auch ein Seil und Kabelbinder und ein paar andere praktische Dinge, die Steiss gefallen.

Ibrahim lebt immer weit weg. Ibrahim ist in seinem Leben weit weg irgendwie schon daheim. Dieses Daheim ist wie die Spitze eines Windmühlenblattes, wo man sich besonders gut festhalten muss. Doch immerhin geht nicht immer ein Wind. Vielleicht bin ich zumindest ein Teil dieses Flügels. Die Nabe aber, die heisst Kaedi, dahin kann er alle paar Jahre hinreisen. Und Ibrahim hat die Windmühle auch in sich. Sein ansonsten so klarer Verstand hat hin und wieder diese perpetualen Tendenzen. Teilweiser Analphabetismus mag der Auslöser oder das mangelhafte Getriebe sein, die Ibrahims Mühle in unserer Schriftwelt manchmal zum überschnellen Rotieren bringt, so dass es die Formulare und Dokumente zerfetzt und verweht, auch wenn er sich mit noch so

gutem Vorsatz in den Kampf wirft. Und schliesslich ist da die Nabe, die alle Kräfte bündelt, das patriarchale, gütige und milde Kaedi, die Eltern, die im Dorf warten auf Ibrahim, den verlorenen Sohn und seinen weissen Freund.

Steiss kommt immer wieder in seinem Kaedi an, Steiss hat nicht 8000 sondern nur 800 Kilometer dahin zurückzulegen, in Serbien auf dem Land. Steiss fährt mit dem Lastwagen dahin. Steiss tut, was Ibrahim sich erträumt. Steiss hat seine Welten fast beisammen und erzählt Ibrahim von serbischen Wüschelrutengängern, die Wasseradern ausfindig machen und exakt sagen, wo genau gegraben werden muss. Wäre das nicht ein sinnvoller Export? Serbische Wüschelrutengänger im trockenen Kaedi? Solche Dinge reden sie miteinander in der Tapasbar, 100 Kilometer vor Algeciras, dem Fährhafen in Südspanien, wo wir nach Tanger übersetzen wollen. Und beide haben keine Ahnung, was denn das soll, diese Kleinportionen. Steiss setzt sich an den Tisch und lässt mich für ihn Patatas fritas bestellen. Ibrahim dagegen verzweifelt, kaum in Spanien, das Meer ahnend, sucht er immer nach Fisch mit Reis, nicht Paella, einfach Fisch mit Reis. Aber Tapas, was soll das? Schweinefleisch? Niemand versteht jemanden, Spanier reden sowieso nur Spanisch und noch sind wir nicht in Algeciras, wo Ibrahim sich problemlos mit Arabisch durchschlagen wird. Und Steiss erzählt von seinem Bruder, mit dem er fast alles teilt, die Autos, die Identitätskarte und praktischerweise die Fahrtenschreiberkarten. Und auch Ibrahim hat einen Bruder, weit weg, mit dem er fast alles teilen möchte, der uns erwartet, der uns auch helfen kann beim Verkaufen, hoffentlich. Und Brüder hat er wahrlich nötig, ohne Lesen und Schreiben kann es für Ibrahim nicht genug davon geben auf dieser Welt.

Ja dies Mauretanien und der Bruder. Ich kenne beide schon detailliert aus den Erzählungen Ibrahims, in denen er über die Jahre hinweg alle Facetten in wechselnden Farben dargestellt hat. Hat er dies Land zu Beginn noch

etwas glorifiziert, ist er mit der Zeit zunehmend kritischer geworden, schweizerischer auch. Armut und Dreck, das enorme Wohlstandsgefälle, was würde ich davon halten, wenn ich mal auf Besuch käme? Trotz aller aufkeimenden Zweifel, Mauretanien dieses etwas abgeschottete Wüstenland mit Meeranschluss ist für Ibrahim, und nicht nur für ihn, ein reiches Land, Fische, Erz und bald Erdoel. Und an diesem Reichtum möchte er mitknabbern, sieht dies Land bald prosperieren, die Nachfrage nach all den schönen Konsumgütern, die hier in Europa als Occasionen günstig zu erstehen sind, sprunghaft ansteigen.

Im sonnigen Süden Spaniens gefällt es auch Steiss und in Algeciras angekommen, nach zwei Nächten mit dem Bauch um den Schalthebel, überlegt er sich ernsthaft, die Reise mit uns fortzusetzen. Doch Steiss hat nicht die rechten Papiere. Still und dankbar trägt ihm Ibrahim die Reisetasche zum Bahnhof. Später wird Steiss mit seinen Wurstfingern SMS schreiben und nach unserm Befinden fragen. Ibrahim und ich werden am Strand von Tanger spazieren und Steiss vermischen. Am Strand von Tanger gibt es keine dunklen, schlanken Mauretanier und zu dieser Jahreszeit auch keine mittelgrossen Mitteleuropäer und wohl überhaupt nie kleine dicke Serben.

Und wir haben in Tanger ausgiebig Zeit zum Spazieren, denn der marokkanische Zoll will ein Depot für die Durchfahrt, das Ibrahim nie und nimmer zahlen kann. Kostete das Durchfahrdepot für die EU gerade mal 500 Franken für etwas, dass sich da halt auch nicht mehr verkaufen lässt, wollen die Marrokaner gerne 30000, wohlwissend, dass in ihrem Land der Wert schon beträchtlich gestiegen ist und gegen Süden hin weiter ansteigen wird. Und was den von mir gefahrenen Mitsubishi Pajero betrifft, wird ab Tanger jeder Zöllner und jeder Polizist davon ausgehen, dass ich, der Weisse, es bin, der den Pajero verkaufen will und Ibrahim nur mein arabisch sprechender Strohhalm ist. Doch Ibrahim trägt das Risiko, Ibrahim bezahlt. Ibrahim ist der Ritter. Steiss und ich sind nur die

Knappen.

Vielleicht hätte ich Ibrahim eindringlicher warnen sollen, solche Probleme mit dem Zoll schwanten mir. Doch anderseits, in Marokko spricht man arabisch wie im Wohnwagen in Schlieren. Das ist eine Sprache, die einem nachbabylonischen Europäer als Schlüssel für alle möglichen Probleme erscheinen mag und mir in meinem Unverständnis auch viel Verantwortung abnimmt und mich so zum Knappen macht, zusammen mit Steiss, zwei zuweilen widerspenstigen Knappen, die kein Wort verstehen von der Sprache dieser grossen arabischen Gemeinschaft, die sich im spanischen Algeciras ankündigt und sich mit Salam Aleikum begrüsst, uns Europäer freundlich einschliesst und umgarnt, aber doch ängstigt, wenn wir wieder zu Hause die Nachrichten schauen. Und die Depotfrage wird in einer Weise diskutiert, als ob da schon etwas zu machen wäre. Doch Geld liebt man auf der ganzen Welt, auch in Marokko. Und der Stärkere nimmt es sich heraus, seine Hand darauf zulegen.

Es folgt nach der Ankunft in Tanger ein tagelanges Procedere, um den Lastwagen erst einzuführen und gleich wieder auszuführen. Der erste Transiteur, der uns vom Parkwächter empfohlen wird, lehnt den Fall sogleich ab. Ein Transiteur ist in Tanger einer, der für den Transporteur alle Autoritäten abklappert und deren Unterschriften einsammelt und halt je nach dem mehr oder weniger schnell reussiert. Und dieses Jenachdem ist uns Amateurtransporteuren die grosse Unbekannte, in die man allerlei schlimme Geschichten über den marokkanischen Zoll hineinprojizieren kann. Und auch der nette marokkanische Chauffeur, den wir von Spanien her kennen, führt uns in der Stadt herum und sucht ganz unentgeltlich mit uns einen Helfer, doch keiner sieht eine Möglichkeit, den Lastwagen günstig durch Marokko zu bringen. So kann man sich wunderbare Wahnwelten basteln, in denen schon die Aasgeier des Transportgewerbes auf ihr nächstes Opfer warten, einen der illiquiden, gestrandeten Laster im Hafen von Tanger. Ist der Handel schon gemacht und der zukünftige

Besitzer schon vom Oberzolldirektor bestimmt? Wartet man nur freundlich, bis wir abgezogen sind und zieht man meinem Ritter in der Zwischenzeit noch ein paar Euros aus dem Waffenrock?

Da wird uns von als Ganoven verkleideten Neppen, Mohamed Abdulatif zugeführt. Warum nicht? Hier ist Tanger und viele verdienen sich ein Bakschish mit Klein- bis Nullinformation. Abdulatif selber ist wahrlich kein Ganove und auch nicht verkleidet. Abdulatif ist eine interessante, charmante und auch körperlich imposante Person. Doch er wird den Fall nicht lösen, wird keinen Erfolg haben im Sammeln der Unterschriften bei all den Zolldirektoren, wird am Schluss nur Zittern vor Angst, wenn man ihm mit der Polizei droht. Denn Abdulatif hat sicherlich ganz intensive Erfahrungen mit der marokkanischen Polizei gemacht. Abdulatif spricht wohl die Wahrheit, wenn er derart profund referiert über die Schattenseiten des marokkanischen Königreichs und als Referenz sein Wissen über Europa ausbreitet, welches durchaus beeindruckend ist und Abdulatif als gebildeten und weit gereisten Mann ausweist. Was aber treibt einen solchen Herrn in den Hafen?

Abdulatif stellt sich später als ehemaliger höherer Staatsangestellter vor, der im spanischen Fernsehen vor Jahren vielleicht die Wahrheit, aber halt doch das Falsche gesagt hat. Das lässt uns zweifeln, ob denn ein gefallener und vielleicht gar gequälter Staatsdiener als Bittsteller beim Zoll noch taugen kann.

Aber er beleuchtet in seinen Referaten nur, was wir im Hafen in profaner Form beobachten, Schwärme von zehnjährigen Buben, die sich durch die Gitterstäbe der Hafenumzäunung drängen, um sich in einem offenen Lastwagen zu verstecken oder direkt als Passagiere auf die Fähren zu schmuggeln. Wie können das die Eltern zulassen oder gar fördern? Und vielleicht ist Abdulatif selbst ein Förderer, ein Menschenschmuggler und auch deshalb an unserem Fall interessiert? Oder dann diese gewisse



Vorsicht und Schweigsamkeit der Marokkaner, was politische Themen betrifft. Angst oder vielleicht auch bloss eine maghrebinische Melancholie, die in den Adern der Menschen hier fliesst? Und wenn der junge König, der von jeder zweiten Strassenkreuzung von riesigen Plakaten herab noch melancholischer ins Nichts schaut als seine Untertanen, wenn er also tatsächlich einen etwas angenehmeren und aufklärerischen Kurs als sein Vater fährt, dessen Knebel scheint durchaus noch immer zu wirken.

Abdulatif weiss genau, welche Position Marokko in der Rangliste des BIP einnimmt, 112, und wo der König mit seinem Vermögen steht, 4, was nicht ganz offiziell ist, aber denkbar. Er weiss auch als Einziger weit und breit, dass und wann eine Fähre von Cadiz nach Mauretanien fährt, dienstags sicher. Und Abdulatif gibt genaue Auskunft, was denn ein marokkanischer Arbeiter, 100, ein Chauffeur im Inland, 300, und einer in Spanien, 600, an Euro verdient. Sich selbst betrügt er mit 1200. Auch ihm will ich durchaus etwas Augenwasser zugestehen.

Und Abdulatif, dieser so weltlich gewandte Abdulatif, auch der spricht über Religion, spricht über einen Islam des Herzens. Und wie auch immer es um sein eigenes Herz steht, der Islam ist eine ausserordentlich herzliche Religion, faszinierend totalitär und die Menschen straff durchs Leben führend. Als katholischer Atheist war ich durchaus froh, dass auch Ibrahim gern über seine Religion spricht, sich dazu bekennt und tatsächlich nie Alkohol trinkt. Er hat es nicht einfach auf seinen Windmühlenrädern und es ist wahrlich nicht gut, sich besoffen durch ein karges Leben zu drehen. Aber ich werde auf dieser Reise etwas Sehnsucht entwickeln nach Rotwein und Schweinefleisch, nach Menschen, die grob und hässlich wie ich selber sind und nicht die Sanftmut und Zärtlichkeit von muslimischen Männern praktizieren, deren Handschlag weich und drucklos ist, von den Frauen ganz zu schweigen, deren unreine Hände ein Mann ja sowieso nicht schütteln oder halten oder sonstwie traktieren darf. So, aber sicher nicht nur deshalb, entsteht vielleicht ein Vakuum der starken Hand, die das

übriggebliebene Elend verwaltet und leider noch ein bisschen mehr und immer mehr, bis der Teufel sich doch noch richtig gebiert als Diktator oder Terrorist.

Der Hafen von Tanger ist uns tagelang Heimat. Ibrahim ist misstrauisch und will nicht im Hotel, sondern im Lastwagen schlafen. Ich mache es mir zwischen den noch leeren Oelkanistern im Heck des Mitsubishi bequem, auf dem Parkplatz der Hafenmoschee, nur durch blaue Gitterstäbe voller Schlupflöcher von Ibrahim getrennt. Die Parkwächter sind unsere Freunde, die frittierten Fische mit Reis in den Hafenkaschemmen unsere Nahrung, bis auch zu Ibrahims Überdruß. Und Tanger offenbart sich als Stadt von Städten. Kommt man mit dem Schiff an, täuschen einem die grünen Hügel zur Seite eine Kleinstadt mit etwas modernem Anbau vor. Doch Tanger ist beinahe eine Millionenstadt. Jeden Tag zeigt sie uns ein neues Gesicht. Und Abdulatif, der so tief Gefallene, zeichnet mit grossem Schwung die grossartigen Projekte auf die Serviette, die Tanger noch grösser und grossartiger und noch wichtiger machen werden, Strassen, Bahnen, Häfen, wunderbare Dinge, an denen er als Gebrochener nicht mehr in im adäquater Weise mitwirken kann.

Eines Abends im Hotel warte ich auf Ibrahim und er kommt und kommt nicht zurück vom Telefonat mit seiner Tochter in Mauretanien. Meine Sorge um einen erwachsenen, kräftigen Mann steigt und steigt, bald werde ich ihn suchen müssen, da kommt er doch noch. Er ist niedergeschlagen, hat sich verirrt und sagt, „je suis perdu.“

Schliesslich übernimmt denn doch der erste Transiteur den Fall. Und als der Lastwagen am Quai vor dem offenen Schlund der Fähre wartet, zurück nach Spanien, müssen wir sein Heck permanent im Auge behalten, damit die Buben und jungen Männer, die es bis hierher geschafft haben, sich nicht im Computergerümpel zu verstecken versuchen. Als ich mich des Experiments halber mal etwas entferne, hängt sofort einer an der

Laderampe und ist schon halb unter Plane verschwunden. Ich muss ihn von seinen Hoffnungen wieder entbinden und herunterholen.

Doch alles kostet Tage an Zeit und Geld, Ibrahims Geld, das schliesslich zur Neige geht nach der Überfahrt zurück nach Algeciras und weiter über Land nach Cadiz, wo die Schiffe nach Mauretanien fahren. Und als der Lastwagen schliesslich im Hafen von Cadiz steht, parkiert vor der riesigen Fähre nach Las Palmas, da kann Ibrahim dessen Transport nicht mehr bezahlen, denn nicht wie sonst für ihn gewohnt und durchaus üblich danach, sondern zuvor will der Spediteur Cash sehen. Es bleibt uns nur, möglichst rasch „meinen“ Mitsubishi nach Mauretanien zu fahren und zu Geld zu machen, um damit dem Lastwagen das Schiff zu spendieren.

Cadiz ist wohlhabend, schön und aufgeräumt. Cadiz ist der Ort, wo die reichen Mauretanier ihren extraterritorialen Stützpunkt haben. Cadiz ist ein Traum von Ibrahim, der Traum vom erfolgreichen Geschäftsmann zwischen den Welten, vom Atlantik auf drei Seiten umspült, am Ende von Spanien und am Ende von Ibrahims Ressourcen. In Cadiz scheint es keine Marokkaner zu geben, nichts Arabisches, ausser vielleicht die unsichtbaren reichen mauretanischen Landsleute. In Algeciras dagegen war es schwierig, an der Hafentfront Alkohol zu trinken, fast alle Geschäfte und Restaurants sind in arabischer Hand, sogar Tunesier haben sich eingefunden. Doch Ibrahim ist glücklich in Cadiz, ist froh nur Spanier zu sehen, hat richtig die Schnauze voll von allem Arabischen, von marokkanischen Zöllnern, Transiteuren und Ganoven, die ihm Geld abknöpfen. Und Ibrahim hat auch genug von der fast ausschliesslichen Präsenz von Männern im Hafen von Tanger. Ja, Ibrahim ist Schweizer, das ist er sich nicht mehr gewohnt, die Frauen nur zu sehen, wenn sie den Abfall aus dem Haus tragen und über die Böschung schmeissen.

Und Ibrahim sagt, in Cadiz würde er gern leben. Doch ich mache ihn darauf aufmerksam, dass die Leute hier abends vor allem vergnügt neben

Schweineschinken stehend Alkohol trinken. Mich freut das zwar, Ibrahim aber weniger, und erinnert ihn bloss daran, dass er bis jetzt und vor allem jetzt, nur zwischen den Welten steht, ohne Erfolg. Doch Kaedi? Hilft vielleicht Kaedi, kann er wenigstens da ankommen, wieder ankommen?

Von Cadiz geht es zurück bis Tarifa, dort mit der schnellen Fähre wieder übers Meer, dann rasch weg von Tanger, ich mag es, Ibrahim hasst es verständlicherweise immer noch. Dann auf die mautpflichtige Autobahn, ein Refugium für die Gutsituierten. Und auf der fast schon europäisch modernen Autobahnraststätte sollte doch eine Strassenkarte zu erhalten sein. Doch nichts da, keine Karten. Aber eigentlich unnötig, denn es geht ja einfach immer nach Südsüdwesten, der Himmel ist klar, auch der Tag offenbart seine Lichtquelle. Aber der Kellner reicht uns als Ersatz eine Tellerunterlage mit einigen sehr rudimentären kartographischen Hinweisen, nicht zu vergleichen mit dem, was in der Schweiz unter jedem Teller Pommes frites in der Skihütte zu finden ist. Dann geht es zügig weiter, Tag und Nacht, durch ein immer weniger grünes Marokko, schliesslich durch 2000 Kilometer Wüste, ich fahre, Ibrahim hat keinen Ausweis, nur Sorgen. Aber lachen tun wir trotzdem.

Ich fülle schon mal den einen Reservekanister mit Diesel und trotz den Sorgen führen wir angeregte Gespräche, schon immer, auch in Tanger, das lenkt ab und ist angenehm. Wir sprechen über Steiss, über Abdulatif, über die Saharais und die Polisario, die uns mit ihrem Radiosender begleiten, deren Land wir durchqueren und deren widerständige Meinung die Menschen uns laut und deutlich vortragen, vor allem mir, von Ibrahim übersetzt, auf dass dies annektierte Land nur nicht vergessen wird. Und wir sprechen von Kaedi, das immer näher kommt, das Ibrahims Angst und Hoffnung zugleich aufnimmt.

Die Westsahara ist für europäische Wahrnehmung ein leeres Land, eine gleichförmige Wüste. Es ist offensichtlich, dass die Bewohner dieses dünn

besiedelten Landes keine Chance hatten, sich gegen das ungleich stärker bevölkerte und auch andersartige, fruchtbar grüne Marokko zu erwehren, nachdem die Spanier 1975 ihre ehemalige Kolonie aufgaben und den gierigen Nachbarn überliessen. Hassan II. versuchte mit dem propagandistischen Grünen Marsch, einem Ansiedlungstreck von über 300000 Marokkanern, den marokkanischen Anspruch auch bevölkerungsmässig durchzusetzen. Ein oberflächlich betrachtet leeres Land, das auch heute noch nur 350000 Einwohner zählt, wurde annektiert, und geriet in die Interessenmühlen der drei Nachbarn und jene des kalten Krieges. Mauretanien zog sich später zurück, um die Beute Marokko zu überlassen. Algerien beherbergt noch heute das Hauptquartier der POLISARIO und die meisten saharauischen Flüchtlinge.



Und so fahren wir an neuen Siedlungen vorbei, die leer stehen, an der Strasse in der Wüste und an solchen, die an Westerndörfer erinnern, breite Strasse, wenig Häuser, ringsum Wüste. Doch diese Strasse in der Wüste hat zur Rechten immer den Atlantik und darin schwimmt der Reichtum der Westsahara, Fische. Und die Wüste selbst gibt viel Rohstoffe her, vor allem

Phosphat, das auf endlos langen Förderbändern zur Verschiffung ans Meer transportiert wird. Für diese Schätze hatte sich der verstorbene König Hassan II. wohl am meisten interessiert. Die Bewohner waren allerdings lästig und sind es bis heute. Ibrahim fühlt sich ihnen verbunden und tatsächlich tragen viele Leute mauretanische Gewänder, sprechen einen eigenen Dialekt haben Gesichter, die eher an jene der hellhäutigen Mauren erinnern und spielen im Radio dieselbe Musik wie die Mauretanier; blechige Gitarrentöne, die stark an die bei uns bekannte Musik aus Westafrika erinnert. Und betrachtet man Karten, Klima und Topographie würde man dieses Land wohl ebenfalls eher zu Mauretanien als zu Marokko schlagen.

Es war durchaus eine gute Idee, den Lastwagen über Land zu transportieren, denn so hätte er in Mauretanien eingeführt werden können ohne sofort Zoll zu entrichten, was Zeit geschaffen hätte, schon mal etwas zu verkaufen, vor allem die Computer, die in Mauretanien sowieso zollfrei sind. Doch nun muss nicht nur der Transport per Schiff teurer bezahlt, sondern am Hafen in Nouakchott oder Nouadibou auch der Zoll vor Übernahme des Lastwagens entrichtet werden. Und ich hoffe mit Ibrahim zusammen, dass, wenn nicht der arabische Schlüssel, dann vielleicht der etwas spezifischere mauretanische Schlüssel hier vielleicht einige Türen öffnen kann.

Doch vorerst halten uns noch die marokkanischen Polizisten an, und ich kann sie nur wärmstens empfehlen. Alle reichen einem die Hand, fragen freundlichst nach Befinden, Her und Hin und immer nach dem Beruf. Marokkanische Polizisten scheinen eher vom Ministerium für Tourismus angestellt zu sein. Egal ob man überladene Lastwagen via Sicherheitsstreifen überholt, oder das 60er Schild in der Wüste, 500 Meter vor der mit drei Häusern begleiteten Tankstelle mit 80 passiert hat (stolz bekommt man das Messergebnis auf dem modernen Messgerät gezeigt). Milde und Güte herrschen vor und ermöglichen es, den bestmöglichen

Eindruck von den staatlichen Organen dieses Landes zu erhalten.

Überhaupt darf ich auch vom marokkanischen Verkehrsteilnehmer nur Gutes berichten. In der Stadt halten sich alle an das Tempolimit 40 und fahren gesittet und entspannt, zweifellos auch durch das allgegenwärtige Auge des Gesetzes immer heftigst angemahnt. Da sind zum Beispiel Ägypter von der andern Seite Nordafrikas ein ziemliches Stück forscher in ihrem Verkehrsverhalten. Denen fehlt auch diese königliche Melancholie. Mubarak schaut eher grimmig und entschlossen von seinen Plakaten herab.

Und wenn man also auf der schmalen und wenig befahrenen Asphaltstrasse immerzu fährt und fährt, erreicht man die Grenze, das heisst, erst das Niemandsland, drei Kilometer ohne Strasse, noch immer mit Minen gespickt, Reste des Krieges zwischen Marokko und Mauretanien um die Westsahara. Es heisst, man solle nicht vom Weg abweichen, doch der Wege sind viele, und dass nicht alle nach Mauretanien, aber vielleicht ins Paradies führen demonstrieren drei Wracks gleich zu Beginn.

Auf der andern Seite dann, nicht im Paradies, warten die mauretanischen Polizisten und ein paar Meter weiter die Zöllner in ihren Verschlagen. Etwas ist anders, nicht nur die Hautfarbe. Der Ton vielleicht? Barscher oder stolzer? Auch das Tenu ist praktischer und militärischer, aber die Stiefel ziehen die Staatsdiener hier gern aus und deponieren sie vor der Hütte. In Mauretanien repräsentiert sich die Staatsmacht eigensinniger, weniger berechenbar und hockt in Hütten, nicht wie in Marokko in Steinhäuschen. In Mauretanien herrscht eben kein König, dafür beginnt Kaedi zu wirken. Kaedi ermöglicht es uns, direkt nach Nouakchott durchzufahren und nicht den Konvoi abzuwarten, der zur grossen Zollstation nach Nouadibhou führt, was 60 Kilometer Umweg bedeutet und Zeit und Geld kostet. Ibrahim verdankt es dem Offizier, natürlich aus Kaedi stammend, mit ein paar Euro, nach dessen Entscheid, nicht zuvor.



So geht es zügig weiter. Weitere 600 Kilometer durch die Wüste auf besserer, neuer Asphaltstrasse. Wir sehen den riesig langen Zug, der Erz aus der tiefsten Wüste an den Hafen von Nouadibhou karrt, einer der drei grossen Schätze dieses Landes, akkumuliert im herausgeputzten Cadix? Neben der Strasse sieht es ärmer aus, Hüttensiedlungen begleiten das neue Asphaltband, und Tankstellen, etwas weniger raffiniert als die marokkanischen, die auch schon recht rudimentär waren. Die Strasse aber ist schlicht perfekt und führt uns durch eine abwechslungsreichere Wüste als die Westsahara. Früher führte der Weg über hunderte Kilometer dem Strand entlang, den man grösstenteils nur bei Ebbe befahren konnte und dabei tunlichst vermeiden musste, nicht steckenzubleiben, bis die Flut einen in unerwünschter Weise befreite.

Dann vor Nouakchott erwartet uns die erste Polizeikontrolle, und Ibrahim ist ganz erfreut. Denn Sicherheit ist ihm wichtig, Sicherheit, dass der Umsturz vor ein paar Monaten nicht zurückgestürzt wird und der alte Herrscher in Katar im Exil bleibt. Immerhin fahren wir



verdankenswerterweise auf dessen Superstrasse. Doch auch die Putschregierung hat sich einiges vorgenommen. Der neue Präsident will nach ein paar Jahren zurücktreten und einem sauber gewählten Oberhaupt Platz machen. Wir werden sehen.



Der Polizist gibt uns wie die Marokkaner die Hand, interessiert sich dann aber sofort für Ibrahims Transistorradio. Er lehnt sich herein und befiehlt es sanft zu sich, um es minutenlang zu kneten und seine grosse Sympathie für dieses wunderbare Stück Elektronik wie einen Sermon herzusagen. Doch bekommen tut er es nicht. Wir fahren weiter und lassen ihn allein in seinem Verschlag zurück, wo zweifellos das Teewasser schon wärmer wird.

Irgendwann kommt jede Strasse an ihr Ende, das Ende dieser Strasse geht so. Mitten in der Wüste bekommt sie vier Spuren. Dann sieht man am Horizont die ersten Häuser von Nouakchott, die reichen Viertel, die Wände weiss. Ein paar Kreisel, der Verkehr nimmt zu. Dann Beginn der aermere Viertel, der überwiegenden Mehrheit der Viertel, und fertig ist der Teer, der Goudron, wie man hier andauernd auch in Arabisch sagen wird,

sinngemäss etwa, "nimm den Goudron etwa 300 Meter weit, dann links ab". Eben dieser Goudron fehlt in dieser Stadt grösstenteils, allergrösstenteils. Strasse heisst hier erst mal Lagerstätte für Abfall, der dann von den Eselkarren und von Autos plattgewalzt und im Sand vergraben wird. Doch nicht alles ist Abfall. Plötzlich kann sich aus einer Reihe scheinbar deponierter Schrottautos eines beleben und sich wieder in den Verkehr eingliedern. Es ist kein Vergleich zu arabischen Ländern, auch wenn man arabisch spricht. In Nouakchott ist fast alles richtig armselig und dreckig, aber die wenigsten Bewohner wissen das wohl. Verkehrsregeln und auch Verkehrspolizisten sind nicht ersichtlich, was aber durchaus angenehm ist. Nachts stehen Pannenfahrzeuge unbeleuchtet mitten auf dem Goudron und nicht im Sandstreifen daneben. Dieses Phänomen zeigt sich mehrmals, als ob System dahinter steckt. Doch solch ein Hindernis ist weniger ärgerlich als die hohen Sandwälle die plötzlich im Wege stehen und nur stellenweise über schon ausgefahrene kleine Pässe überquert werden können. Es sind Relikte aus der Zeit des Umsturzes, als die Bauarbeiten für die Teerung einiger Abschnitte bis zum heutigen Tag zum Stillstand kamen. Doch rasch gewöhnt man sich an vieles, nicht alles. Und grad der Verkehr ist der Löcher und Wellen wegen in seinem eigenartig jahrmarktartigen Auf und Ab sowie Hin und Her für mich als Tourist durchaus heiter.

Nouakchott wurde nach der Unabhängigkeit zur Hauptstadt gemacht, des Kräftegleichgewichts wegen und wuchs in knapp 50 Jahren vom Dorf zur knappen Millionenstadt in der Wüste heran. Die meisten Bewohner von Nouakchott sind nicht hier geboren. Nouakchott ist der Ort, wo man hin muss, um Geschäfte oder Politik zu machen und danach möglichst rasch wieder ins Dorf zurückkehrt. Nouakchott sagt, wir sind Mauretanier, wenige sind weiss, die meisten schwarz. Früher waren wir auch Sklavenhändler, heute verkaufen wir Erz und Fisch und bald auch Oel, einige wenige jedenfalls, die andern wohnen in den Dörfern und warten auf ihre Söhne und auf Brosamen von diesem versteckten, für einfache Leute

nicht ganz einfach interpretierbaren Reichtum. Und Nouakchott sagt, wir sind nur drei Millionen in diesem Land von einer Million Quadratkilometern. Wir wohnen nicht in Städten, wir wohnen in Zelten, wir wollen gar keine Stadt, aber leider müssen wir eine haben, heutzutage müssen wir eine haben, aber nein, interessieren tut uns eine Stadt nicht, sie ist dreckig und hässlich, weil sie uns eben nicht interessiert.



Nouakchott, am Meer und in der Wüste gelegen, sagt auch über seine Erbauer, wir interessieren uns nicht für Fischfang, denn wir sind Söhne der Wüste. Es sind die Senegalesen und Togolesen, die in pittoresken Booten den lokalen Fischfang betreiben, derweil russische oder japanische Fabrikschiffe von den vielen Fischen vor der Küste etwas abschöpfen, wahrscheinlich zuviel, so Ibrahim, der als Maler und Alibimauretanier auf einem russischen Trawler mitgefahren ist. Und die Bewohner aus den südlichen Nachbarländern, die möglicherweise schon die Mehrheit in dieser Stadt stellen, die sieht man auch handwerklich arbeiten, Metall, Holz, Elektrik sowie auch Transport und Dienstleistung in noch handfester Weise, nämlich als Eseltreiber und Hausangestellte.

Nach dem Umsturz liess der neue Präsident die Strassen reinigen, das ist jetzt einige Monate her. Aber es gibt auch Wichtigeres zu tun, zum Beispiel den Oelminister verhaften, der noch aus dem Bestand des alten Regimes übriggeblieben ist, und die Einnahmen für anderes vorgesehen hatte als den Staatshaushalt, nämlich die Bestückung privater Bankkonten in andern Ländern, vielleicht auch in der Schweiz. Da aber in Erwartung von etwaigen Mehreinnahmen, schon höhere Gehälter an Staatsbeamte ausbezahlt und diverse Ausgaben getätigt wurden, muss nun Geld vorerst noch auf andere Weise eingetrieben werden. So sind die Zollgebühren erhöht worden, auch für Ibrahims Lastwagen. Das ist der Preis fürs Reinemachen. Der Präsident hält eine Ansprache im Fernsehen und verspricht, den luschen Vertrag mit Woodside, der Firma, die im Februar als erste mit der Oelförderung im Schelf hätte beginnen sollen, aufzukündigen oder neu zu verhandeln.

Das sind die Geschichten, die das Oel schmiert. Und Mauretania wird so in neue Welten getragen. Noch vor wenigen Jahren hat in Nouakchott niemand sein Geschäftslokal abgeschlossen. Und auch wenn das sich geändert hat Ich hatte keine Angst, hier beraubt oder belästigt zu werden. Gastfreundschaft, Sanftmut und gesunder Stolz herrschen vor und nicht zuletzt ist Mauretania eine Islamische Republik, das hat für Europäer auch Vorteile.

Wir kommen unter bei einer Bekannten, Exfrau des Gouverneurs von - natürlich - Kaedi. Sie liegt den ganzen Tag in den Kissen, den ganzen Tag, so ist das hier mit den Frauen, den wohlhabenden jedenfalls. Sie ist die Vorsteherin eines besseren Hauses, hat aber trotzdem keinen Goudron vor der Tür. Und ich entdecke, dass westliche Einrichtungen wie Badezimmer auch bei entsprechenden Mitteln, nicht wirklich geschätzt werden und wie Fremdkörper wirken. Doch immerhin, wir müssen unsere Notdurft nicht

auf der Strasse verrichten. Dafür bringt uns der Diener alle Viertelstunde Tee und alle drei Stunden ein üppiges Mahl und Ibrahim versichert mir, dass die Ziege nicht vom Verschlag draussen auf der Staubstrasse kommt, wo sie Fliegen bedeckt hängen. Und wenn auch, ich bin zufrieden und herzlich aufgenommen in diesem Haus, dessen Tür Tag und Nacht offen ist.

Es gibt in dieser Stadt fast nichts für Touristen. Zwei, drei teure Hotels sind die einzigen Orte, wo man mit Kreditkarten bezahlen kann, weder auf der Bank noch bei Fluggesellschaften weiss man etwas damit anzufangen. Restaurants oder Cafes gibt es nur einige wenige in den reichen Vierteln, wo auch Internetcafes zu finden sind, ein Cyber, wie man das hier nennt, wo vom Aufpasser auch darauf geachtet wird, dass es anständig zu und her geht auf den Bildschirmen. Und als Europäer wird man ausserhalb des Hotels beinah keinen andern Europäer treffen. Einen jungen Mann habe ich gesehen, einen, von weitem.

Trotz der also netten und sympathischen Unterbringung, beginne ich wieder vermehrt von Schweinskoteletten auf einem eigenen Teller zu träumen, dazu vielleicht einen Beaujolais, finde ich nicht schlecht zu Schweinefleisch, und richtig stabile Gabeln und Messer, so wie in französischen Filmen, die sich mit den Katastrophen der Bourgeoisie beschäftigen, was für eine schöne besoffene und lächerliche Welt, ich vermisse sie, diese Welt weit weg. Hier dagegen Tee und Harmonie, freundliche Menschen, die einem bedingungslos und freudig Gastfreundschaft gewähren und erstmal nur von einem reden, Kaedi, Kaedi, Kaedi.

Was nur würde Steiss zu all dem meinen? Er wäre der dickste und kleinste erwachsene Mensch weit und breit und könnte aber immerhin den weniger muslimisch angezogenen schwarzen Frauen aus Senegal nachschauen, denn der dicke Steiss, verheiratet mit der ebenso dicken Frau Steiss, mag

gerne Frauen hinterherschauen und hat auch, das ist wahr, durchaus Charme. Steissens Wurstfinger im Couscous mit vierzig andern schwarzen Fingern am Ziegenrücken zerrend?

Tag und Nacht treffen wir alle Cousins, die hier ihr Leben fristen und leider nicht in Kaedi sein dürfen, und es wird beratschlagt, was denn zu tun sei und natürlich wird Tee getrunken und vor allem zubereitet, denn dies scheint wirklich die Hauptbeschäftigung der Leute in diesem Land zu sein, Tee zubereiten, endlos wird hin und her geschüttet und schlussendlich ganz rasch getrunken. Auch in Büros, an Bankschaltern (es gibt, glaube ich, nur eine Bank in Nouakchott) am Flughafen, Tee, Tee, immer Tee. Nach dem Tee vielleicht ein Spaziergang oder Spazierfahrt, um Grundstücke und Häuser anzuschauen, denn dies ist Ibrahims, wie auch manches Schweizers wahrer Reichtum, Immobilien. Als Nouakchott zu Hauptstadt erkoren wurde, gab es als Zückerchen billig bis gratis Grundstücke für die Dörfler, auch für Ibrahims Vater und Grossvater. Das zahlt sich nun aus, und vielleicht wird der Verkauf eines Hauses noch zur ungeliebten Notlösung, um den Lastwagen nach Afrika zu bringen.

Und der Bruder hat das Geld auch nicht, denn der Bruder ist das Gegenstück zu Ibrahim und auch ein Dauerbrennerthema bei allen Cousins. Der Bruder arbeitet viel und sogar erfolgreich in seinem Transportgeschäft, aber ist zu lieb und grosszügig mit seinen Geschäftspartnern und Fahrern, sodass alles Geld rasch wieder abfließt oder in faulen Krediten verdunstet. Da würde Ibrahim allerdings härter durchgreifen. Vielleicht funktionieren sie wirklich nur zusammen, driften in der Welt herum ohne den andern Teil, einfach nicht komplett, einfach „perdu“.

Oft sitzen wir bei dem einen Cousin draussen vor dessen Holzwerkstatt und trinken Tee mit dem halben Quartier. Vor uns näher an der Strasse sitzt eine Frau, den ganzen Tag sitzt sie wie angewachsen da und verkauft

gekochte Kartoffeln, süsse Nüsse und Früchte auf einem Holzschragen ausgebreitet. Sie ist der Kiosk für die Schüler, die in den Pausen aus der Schule gegenüber quellen und exakt dasselbe tun wie alle Schüler dieser Welt, Peergroups bilden und naschen.

Wenn zwei erwachsene Mauretanier sich begrüßen, tauschen sie ein bis zwei Minuten lang gleichtönende Protokollfloskeln aus, in denen ganz formell der Zustand der Familie abgefragt wird und schauen dazu in verschiedene Richtungen, als wären sie vollkommen desinteressiert am Gegenüber. Dem Andern in die Augen schauen ist gefährlich, hat der Prophet gesagt. Doch ist der offizielle Teil vorbei ist, tritt auch der Prophet zurück, und die Blicke finden sich wieder, warm, freundlich, verführerisch.



Und natürlich besuchen wir auch Ibrahims zukünftiges Cyber. Das Haus, das ihm gehört, liegt im fünften Bezirk, wo es wirklich nur Staubstrassen gibt und kein anderes Cyber weit und breit. Entweder wird es keine Kundschaft haben, weil die Menschen zu arm und auch zu wenig alphabetisiert sind, oder es wird tatsächlich ein Bedürfnis befriedigt werden. Die Leute jedenfalls fragen dauernd, wann es denn soweit sei,

denn das Ladenlokal ist schon entsprechend beschriftet, die alten Computer und Kopierapparate aus der Schweiz von einem früheren Transport schon aufgestellt. Es fehlt nur noch der Finish und die Klimaanlage, die weit weg in Cadiz auf die Verschiffung wartet.

In Kaedi warten sie derweil jeden Tag, warten auf Ibrahim und seinen Freund. Seit Tagen, ja bald Wochen eilen die Eltern bei Staub am Horizont erwartungsvoll zur Strasse. Die Enttäuschung ist gross, dass mir keine Zeit mehr bleibt, den Ort zu besuchen, der wirklich zählt, der sozusagen wirklich ist, das Dorf in der Provinz Kaedi, Ort der Liebe und auch Ort der Sorgfalt und Sauberkeit, die Nabe von Ibrahims Mühle. Dort könnten wir beide ganz Mühle sein und Don Quichotte hinter uns lassen. Dort wären sie überhaupt froh um neue Mühlen und auch Pumpen und Schläuche, Dieselmotoren oder Solarpanels.

Dafür besuchen wir einen weiteren fernen Verwandten aus Kaedi, den Sekretär des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, vielleicht der wahre Schlüssel für das Lastwagenproblem. Und ich glaube, da weiss man etwas anzufangen mit Badezimmern, auch wenn ich es nicht benutzt habe. Doch der Herr des Hauses ist nicht da, Staatsbesuch aus Mali, schade. Das Jackett wäre für ihn gewesen.

Tanger hat uns Zeit gekostet und ich fliege ab, ohne Kaedi besucht zu haben. Der Flughafen ist eher Hangar, das Personal mürrisch, keine flotten hübschen Groundhostessen, nur ein älterer Herr mit einer derart schief sitzenden Brille, dass ich wirklich Angst habe, sie könnte ihm jeden Moment von der Nase rutschen und vom Förderband zermalmt werden. Das brächte dann sicher unangenehme Verzögerungen für mein Check In, einem hier etwas unpassenden Begriff. Es ist mehr eine Art Spiessrutenlaufen vorbei an mürrischen, faulen, sicherlich zur Bösartigkeit neigenden Uniformierten. Ohne Ibrahim verabschiedet sich das Land etwas unfreundlicher. Aber wenn ich an manche Schweizer Grenzbeamte denke...



Im Warteraum teile ich meine Biscuits mit dem Verkäufer derselben, einem jungen Mann der mit mir über zwei Dinge spricht. Erstens würde er gern mal nach Paris fliegen, er hat da eine Tante. Aber so nah er diesem Traum physisch ist, schwierig, schwierig. Er meint schmunzelnd, vielleicht im Flugzeugpneu drin... Das zweite ist diese Karikaturengeschichte, von der ich glücklicherweise auf der Reise fast gar nichts mitbekommen habe und darum auch nichts richtig Fesches dazu sagen kann, was ich später nach Aufarbeitung der Zeitungsberichte sowie Rotwein und Schweinefleischkonsum ganz gern gemacht hätte. Allerdings hatten die Zöllner sich doch sehr interessiert für einen harmlosen Roman mit der zeichnerischen Abbildung von zwei Herren auf dem Cover, aber Ehrenwort, keiner von beiden war der Prophet, wahrlich nicht, wahrlich, es waren nur elende englische Biertrinker.

Ibrahim blieb zurück, endlich daheim, fast daheim, fast in Kaedi und war im Moment des Abschieds ganz allein. Der mauretanische Schlüssel ist nicht so golden, wie er glänzt. Der Ministerialsekretär nicht zu Hause, der Bruder ohne flüssiges Geld, die vielen Freunde zwar herzlich aber halt doch arm, die hellhäutigen maurischen Autohändler garstig im Verhandeln. Die Eltern, sie warten. Kaedi, es wartet, aber aus der Nähe wartet es jeden Tag etwas gleichgültiger, etwas hilfloser und ratlos wie Welt so ist, voller Tee, voller Liebe, aber einfach ratlos. Doch Inshallah, ich bin ein schlechter, hässlicher Schweinefresser, wie rede ich nur, es kommt schon gut.

Und später, wenn ich ihn aus Zürich in Kaedi anrufe, wird Ibrahim bester Laune sein, wird daheim sein, auch wenn der Lastwagen nur langsam, durch immer neue Probleme verzögert, an seinen Bestimmungsort dampft, Papiere ihre Gültigkeit verlieren, Mieten ausstehend bleiben, Frau und Kind warten, Windräder sich in ganz unterschiedlichem Tempo drehen, und Ibrahim Woche um Woche länger und länger bleibt, in Kaedi, in

Nouakchott, in Nouadibou, dazwischen Tee trinkt, Fisch und Reis isst und dann, wenn er nach Monaten endlich wieder zurück ist, blank von allem Geld, auch hier Tee trinkt und trotz allem Ungemach immer noch träumt vom grossen Geschäft, von den afrikanischen Möglichkeiten, dem schlummernden Reichtum und mit mir und Steiss zusammen, von Kaedi.

Ich fliege heim, meine Grosseltern waren auch Bauern. Immer wieder habe ich dies Ibrahim erzählt, dass auch ich ein Fremder bin, dass auch ich nicht in dem Haus lebe, wo ich geboren wurde, dass auch mir das Dorf noch am Herzen liegt, dass er nicht allein im Wind steht. So drehen sich alle unsere Windräder, doch Ibrahims Rad ist sehr gross und weitgespannt, es fängt sehr viel Wind ein auf 8000 Kilometern. Ich hab nur 80, Steiss nur 800 Kilometer. Es ist halt schon verdammt weit weg, dieses Kaedi.

Air Maroc lässt seine Fluggäste von Frauen bedienen, ganz normalen Flugbegleiterinnen in einem Hosenanzug. Das ist sehr angenehm. Auch neben mir sitzt eine Frau, jung und hübsch und taubstumm. Ich träne so dahin, da stupst sie mich an. Ich mache ihr Platz, sie muss aufs Klo und ich habe feuchte Augen, nicht wegen einer Frau, wegen zwei Männern, die im Lastwagen durch Spanien fahren. Und als ich mich auf ihren Fensterplatz setze und hinausschaue, sehe ich sie wirklich, la Mancha.

*Heinz Emmenegger, Zürich im Sommer 06*